

Die Geschichte der Geschichte

Festansprache zur Gedenkfeier 2006 der Schlacht bei Sempach

Als ich freundlich eingeladen wurde, an der heutigen Gedenkfeier eine Ansprache zu halten, wurde ich darauf hingewiesen, ich sei der 620. Redner. Man darf das zwar nicht als bare Münze nehmen; so war es auch nicht gemeint. Lückenlos lassen sich Redner und Rednerinnen seit 1386 nicht nachweisen – selbst Gedenkfeiern nicht. Aber weil die Schlachtjahrzeit bis in unsere Zeit hinein ein Totengedenken war, wurde sie wohl regelmässig begangen. So oder so: Die 620 Jahre verdienen Respekt. Mich beeindruckt diese Zeitspanne, und sie regt mich an, einmal mehr der Frage nachzugehen, wie das kollektive Gedächtnis funktioniert und sich dabei verändert. Wann hat man sich unter welchen Vorzeichen und mit welcher Absicht an den Sempacher Krieg erinnert? Die Vergangenheit selber ist unabänderlich. Unser Umgang mit der Vergangenheit aber ist grössten Veränderungen unterworfen. Dieser Wandel macht die Geschichte überhaupt erst aus.

Der Luzerner Jahrestag

Mit Recht gilt die Gedenkfeier in Sempach als eigentlicher Luzerner Jahrestag. Bereits 1415, nur dreissig Jahre nach dem Sempacher Krieg, gehörte zu Luzern etwa jenes Gebiet, das den heutigen Kanton ausmacht. Durch Aufnahmen ins Burgrecht, Kauf und Eroberung kam Luzern zu einem Territorium, das aus einer Stadt eine Herrschaft machte. Die Versorgung und die Transportwege waren gesichert, die Obrigkeit konnte Truppen aufbieten, allenfalls Steuern einziehen, Bussen erheben. Den Anfang zu all dem machte der Sempacher Krieg. Allerdings ist es heikel, in der Geschichte von „Anfängen“ zu sprechen, weil dieser Begriff zur Vorstellung verleitet, die folgende Entwicklung sei von Beginn an mitbedacht gewesen, vorgezeichnet auf ein zwar fernes, aber klares Ziel hin. Der Kanton Luzern ist aber nicht zwangsläufig zu dem geworden, was er ist. Geschichte ist keine Einbahnstrasse. Sie war es 1386 nicht, und sie ist es heute nicht. Die Menschen hatten damals Handlungsspielraum, und wir haben ihn heute. Das ändert nichts an der Tatsache, dass wir mit gutem Grund hier in Sempach zusammengekommen sind. Der Luzerner Jahrestag hat seine historische Berechtigung. Die Luzerner Regierung, die wiederum vollzählig an dieser Gedenkfeier teilnimmt, bezeugt das quasi magistral.

Ein Denkmal – als denk mal

Dieser offizielle Charakter des heutigen Gedenkanlasses ruft der Frage, wer eigentlich mit welchem Recht über Gedenkfeiern bestimme. Wer und was entscheidet darüber, ob man vergangenes Geschehen öffentlich in Erinnerung rufen soll und darf – oder eben nicht? Ein Blick in den historischen Rückspiegel lohnt sich auch hier. Geschichte mit Geschichten ist angesagt. Zuerst die von Mareili, dann die von den Studenten.

„Es chäme zweu Böteli vo Luzärn; sie wend de Buecher Fridli näh,“ heisst es in einem Lied aus dem 17. Jahrhundert. Fridli Bucher aus Willisau wurde nach dem Bauernkrieg im Wasserturm in Luzern eingesperrt und am 5. Juli 1653 gehängt. Im Lied über ihn heisst es weiter: „’s Mareili gieng untern Galgen zu bäte / die Here täten ihm das abspräche: Der Galge ist ja keis Gotteshus, s’ist süst nur in den Chirchen der Bruuch.“ Die Obrigkeit scheute solche Gedenkfeiern, weil Trauer und Wut des untertanen Volkes leicht in einen neuerlichen Aufstand münden konnten. Das klingt in der Antwort des tapferen Mareili auch an: „Das Bäte ist überall der Bruuch. Und ist der Galge keis Gotteshus, ’s tuet doch de Luzärner d Augen

uf.“ Die Prozessionen zu den Richtstätten nahmen nach dem Bauernkrieg derartige Ausmasse an, dass sie von der Luzerner Obrigkeit bei Todesstrafe verboten wurden. Das grauenhafte Gedenkverbot von 1653 muss als historisches Lehrstück gelesen werden: Die Meinungs- und Versammlungsfreiheit gehört zu unseren höchsten Gütern.

Die zweite Geschichte – von Studenten, Löwen und Helden – ist weniger dramatisch, aber ebenso erhellend. 1821 wird in Luzern das Löwendenkmal eingeweiht, entstanden auf Initiative von Oberst Carl Pfyffer von Altishofen. Internationale fürstliche Prominenz steht Spalier. Das Denkmal ehrt schliesslich das eidgenössische Söldnerwesen, das sich in den Dienst der absolutistischen Monarchien gestellt hat. Nach Aufklärung und Französischer Revolution bedeuten Denkmal und Zeremonie eine Verbeugung vor dem Ancien Régime. Das passt den liberalen Luzerner Studenten der Verbindung Zofingia überhaupt nicht. Sie boykottieren die Einweihung des Denkmals und fahren gleichen Tags demonstrativ nach Küsnacht, in die Hohle Gasse. Dort gedenken sie des Tyrannenmörders Tell – und sollen sogar erwogen haben, dem Löwen in Luzern nachts aus Protest eine Tatze abzumeisseln! Ruhe gaben die „Zofinger“ auch danach nicht. Fünf Jahre später, an der Sempacher Schlachtfeier von 1826, kämpfte der konservative geistliche Festredner gegen Aufklärung und Schulbildung mit dem Argument, Tell und Winkelried seien Helden geworden, auch wenn sie nie zur Schule gegangen seien. Den liberalen Studenten dagegen war verwehrt worden, in einer Rede ihrerseits Vaterland und Freiheit hoch leben zu lassen. Sie wurden von der Polizei als Störenfriede vom Platz verwiesen und führten daraufhin eine eigene Vaterlandsfeier durch.

Thron und Altar – eidgenössische Version

Das Zerwürfnis zwischen Konservativen und Liberalen erreichte in den Freischarenzügen und im Sonderbundskrieg seinen Höhepunkt, mottete aber im Bundesstaat weiter. Zu einem bedeutenden Akt nationaler Versöhnung kam es 1886 hier in Sempach – auf dem „Altar der ruhmreichen vaterländischen Geschichte“. Die Tat des Helden Winkelried war nach damaliger Auffassung „nur mit dem Erlösungstod Christi vergleichbar“. Sempach wurde zum „Gnadenort“, zum „heiligen Fleck Erde“, Ziel „nationaler Wallfahrt“. Diese Nähe von offizieller Erinnerungspolitik und Religion hatte in der Eidgenossenschaft eine lange Tradition. „Gott hat die unedlen usserwelt, die frumen, edlen puren,“ hiess es bereits um 1500, und weiter: „Die loblichen eidgenossen [sind] in des almechtigen gottes schirm.“ Die erbeuteten Fahnen, Banner und Standarten aus dem 14. bis 16. Jahrhundert hängte man in die Kirchen. Ein Fahnenwald machte die Franziskanern in Luzern, aber auch die Pfarrkirchen in Stans und Schwyz im Lauf von Generationen zu eigentlichen Ruhmeshallen. Als die Fahnen so schadhafte geworden waren, dass sie ersetzt werden mussten, sollten Wandmalerien an die einstige Macht und Grösse erinnern – wie drüben in der Schlachtkapelle.

Von Sempach nach les Verrières

Zu dieser religiös fundierten Heldengeschichte kam im Vorfeld des Ersten Weltkriegs ein neues Denken hinzu, das in eine ganz andere Richtung wies. In Luzern war man daran, ein Panorama zu bauen. Es sollte der Schlacht von Sempach gewidmet sein, das alteidgenössische Hohe Lied auch in Luzern verkünden. Ob dieses erste Projekt ausschliesslich aus finanziellen Gründen scheiterte, bleibe dahin gestellt. Tatsache ist, dass man einen bedeutenden Richtungswechsel vollzogen hatte, als man 1889 das Panorama-Gebäude eröffnete. Nur drei Jahre nach der nationalgeschichtlichen „Zelebration des Gnadenortes“ Sempach richtete man den historischen Scheinwerfer nicht mehr auf Winkelried, nicht mehr auf die Vergangenheit, das 14. Jahrhundert, sondern auf die (damalige) Gegenwart, das 19. Jahrhundert – von Sempach weg auf Les Verrières, vom kriegerischen Heldentum auf die humanitäre Linderung von Kriegsleid. Die Botschaft des Genfer Malers Edouard Castres, aus dessen Werkstatt das Gemälde des Bourbaki-

Panoramas stammte, knüpfte bei Henri Dunants Rotem Kreuz und Solferino an und deutete visionär in eine neue Richtung. Zum „Friedenspanorama“, diesem monumentalen Gemälde zur guten Tat, kam bald in unmittelbarer Nachbarschaft ein Hotel mit dem bemerkenswerten Namen „De la paix“ hinzu, ebenso ein 1910 eigens erbautes „Internationales Kriegs- und Friedensmuseum“, das heutige Fluhmattschulhaus – mein Arbeitsplatz als Historiker an der Pädagogischen Hochschule Luzern.

Demokratische Festkultur

Bei diesen Friedensbemühungen vor hundert Jahren setzte 1986 ein vehementer Protest an. In der Nacht vor der Premiere des Festspiels wurde in grosser Schrift an die frisch renovierte Südwand der Schlachtkapelle gesprayt: „Millionen von Menschen sterben im Krieg, und ihr feiert Schlachten!“ Der Vorwurf des Sprayers war im Grundsatz höchst ehrenwert, das sei ihm gern und freimütig attestiert – nur lag er sachlich vollkommen daneben. Das pure Gegenteil war der Fall. Im Jubiläumsbuch ist nachzulesen: „Die Schlacht von Sempach selbst rückte völlig in den Hintergrund. Man gönnte Arnold von Winkelried eine Schlachtpause.“ Hundert Jahre nach der „nationalen Wallfahrt“ von 1886 machte man nur eines nicht: eine „Schlachtfeier“. Im programmatischen Motto „600 Jahre Stadt und Land Luzern“ wurde die Schlacht gar nicht mehr erwähnt. Nicht mehr 1386 stand im Mittelpunkt, sondern die historische Entwicklung hin zum Kanton Luzern. Das dokumentierten die über das ganze Kantonsgebiet verstreuten Ausstellungen. „Aufbruch in die Gegenwart“ war die historische Schau in Hitzkirch überschrieben, „Lasst hören aus neuer Zeit“ jene in der Sempacher Zehntenscheune. Dort wurde mit grossen Lettern proklamiert: „Geschichte ist machbar, Frau Nachbar.“ Frischer kann man Geschichte kaum anrichten. „1986“ war ein absoluter Wurf, ein Beispiel demokratischer Festkultur, wie sie dem Kanton Luzern hoch anzurechnen ist. Dazu gehört, dass nicht nur die Behörden in der Metropole feierten, sondern die Bevölkerung in allen Ämtern, dass nicht nur Historiker den Austausch pflegten, sondern Begegnungen im ganzen Kanton zustande kamen, bei Festen und Umzügen, Theatern und Konzerten. Renovationen historischer Gebäude und Denkmäler wirkten weit über das Gedenkjahr hinaus.

„Hinschauen und nachfragen“

„1986“ kann man in Bezug auf Sempach und seine Mythen als endgültigen, weil öffentlich inszenierten Durchbruch bezeichnen – auch im Geschichtsunterricht, wie ein noch heute richtungweisendes Lehrmittel zeigt, das damals entstand. In einem gewissen Gegensatz zur alten Schweizer Geschichte musste der kritische Umgang mit der neueren Schweizer Geschichte länger erdauert werden. „Hinschauen und nachfragen“ fordert bereits im Titel das neue so genannte Bergier-Lehrmittel zur Geschichte der Schweiz im Zweiten Weltkrieg, das manche Kritiker schon vor seinem Erscheinen am liebsten eingestampft hätten. Es befremdet, dass gewisse Kreise den Staat und die Behörden von heute verteufeln, aber nicht dulden, wenn der Staat und die Behörden von damals kritisch-differenziert dargestellt werden. Die Gegenwart wird schwarz gemalt, gleichzeitig die Vergangenheit weiss gewaschen. Das ist ein Denkfehler, wie eine Probe aufs Exempel zeigt: Soll denn in 50 Jahren die heute angeschwärtzte Gegenwart historisch wiederum weiss erscheinen? Ohne Grautöne kommt man weder in der Geschichte noch in der Gegenwart aus. 1989 bilanzierte unser damaliger Aussenminister Flavio Cotti, er kenne kein Land in Europa, das stärker verunsichert sei als die Schweiz. Nicht zuletzt deshalb fasste die Schweiz seither wieder beachtlichen Tritt, weil sie sich der Geschichte gestellt hat. Sie hat sich damit gleichsam ihrer selbst vergewissert und dabei zu einer Position der Stärke gefunden. „Hinschauen und nachfragen“ – zum Nutzen der Geschichte ebenso wie zum Nutzen der Gesellschaft.

Moralischer Imperativ

Was lehrt uns der Blick auf die 620 Jahre? Deutlich hat sich gezeigt: „Geschichte“ existiert nicht einfach. Jede Zeit muss zur unabänderlichen Vergangenheit einen eigenen Zugang finden. Es gibt nur etwas, das spannender ist als Geschichte: die Geschichte der Geschichte. Dabei werden wir uns bewusst, dass wir in einer langen Reihe stehen. Wir sind weder die Ersten noch die Letzten. Das ist nicht bloss ein lapidares Faktum. Daraus ergibt sich ein folgenreicher Auftrag: Wir haben vieles übernommen und müssen vieles weitergeben. Dafür sind wir verantwortlich. Wir werden daran gemessen, wie wir unsere kleine, individuelle Welt, aber auch unsere grosse, überindividuelle Welt unseren Nachfahren überlassen. Auf einem Schlachtfeld wie hier in Sempach steht in diesem Zusammenhang *eine* Verpflichtung über allen anderen: unser Beitrag zu einer friedlicheren Welt.

Dr. Kurt Messmer, Dozent für Geschichte und ihre Didaktik an der Pädagogischen Hochschule Zentralschweiz Luzern und an der Universität Freiburg Schweiz

Waldstrasse 17, 6020 Emmenbrücke, 041 280 24 10, kurt.messmer@phz.ch